

Aus dem Bildband „Stocké – Vision und Landschaft“

Karl Friedrich Geißler:

Rainer Stocké inszeniert. Er stellt Figuren in Landschaften, Landschaften im Rahmen, Rahmen in Räume. Alles ist gestellt und gespielt, nichts scheint natürlich und zufällig, alles ist dennoch ein Zufall. Ein Paradox? Gewiss, auf den ersten Blick. Denn Stocké lässt sich ein auf Landschaft und Formen, auf Menschen und Gegenstände, er experimentiert und inszeniert, er ist ein Meister im Verstecken und ein Könner im Offenlegen von Wünschen und Sehnsüchten, von Hoffnungen und Ängsten. Alles zugleich und nichts nacheinander, nicht analytisch-intellektuell, eher spontan-chaotisch und emotional-eigenwillig. Da schwelgt er in Farben und Material und verzichtet auf das Ordnende der Formen – in seinen Gemälden, die vom Lavagestein, vom Eruptiven jener Insel geprägt sind -, da gibt er sich puristisch schwarz-weiß (was falsch ist, denn die Fotos sind ja eigentlich eine Melange von Grautönen) und stellt die Formen – die Menschen – so massiv in den Vordergrund, dass sie schon wieder aufdringlich wirken, wie Schaufensterpuppen am Tag vor dem Schlussverkauf. Was ist die Intention, was ist Intuition, was ist Natur, was ist Attitüde? Ich glaube, das kann der Künstler kaum selbst beantworten, so fließend sind die Übergänge, so grenzenlos geht die Fotografie in die Malerei über, so nah beieinander sind Kopf und Bauch, Herz und Verstand in diesem Schaffensprozess, der sich in solch scheinbar unterschiedlichen Sujets und Techniken darbietet. Da ist zum einen die Fotografie: Karge Szenarien, dennoch voller Leben: Mutter und Kind, Leben und Lebengeben, andererseits die Gesteinsnatur der Insel, das krakelige, bröselige Gestein, erkaltete Lava, abgestorben und dennoch fruchtbar, von seltener, seltsamer Faszination für jeden, der aus dem Grün der Wiesen und Wälder Mitteleuropas diese Insel betritt. Dem harten, schrundigen Gestein, diesem widerborstigen, einsiedlerischen Land sind die Körper entgegengestellt, Stocké wählt bewusst weibliche Körper: die Frau und das Mädchen, die Mutter und das Kind, ihrer beider blonde Schönheit vor dem kalten Hintergrund der Berge und Täler, der baumlosen Einöde, über die die Wolken in gefährlicher Fahrt zu rasen scheinen. Mein Lieblingsbild: da steht das Mädchen, mit dem Rücken zur Kamera, und schaut in das Lavatal, sie hat die Faust geballt, die Arme ausgebreitet, als wolle sie die Massivität der Berge, die Geschwindigkeit des Windes in den Wolken in sich aufnehmen, ihr Haar wird vom Wind bewegt, ihre Haltung, ihre weiche Haut mit den wulstigen Speckhänden des Kleinkindes, scheint anzudeuten: ich widersetze mich, ich kämpfe. Wogegen? Gegen die Landschaft, die karge, oder gegen die Inszenierung? Sie widersetzt sich wahrscheinlich nicht dieser Inszenierung, aber unbewusst nimmt sie die Kraft dieser Landschaft Lanzarotes in sich auf, wird sich dieser Kraft bewusst und ihrer eigenen Stärke, der Kameras und Inszenierungen nichts anhaben können. Die Frau ist weg, die Mutter ist weg, sie selbst ist die Frau, ist die Starke, die Lebengebende, die sich der Natur in die Arme wirft und zugleich die Faust ballt zum Zeichen der Stärke und der Unabhängigkeit. Rainer Stocké hat auch dieses Bild inszeniert, gewiss, er hat den Ausschnitt komponiert und die Körnung bewusst eingesetzt. Dennoch (und das macht mir dieses Bild so sympathisch) lässt er hier seine Grenzen erkennen: eine kleine Kapitulation gewissermaßen vor der Größe und vor der anarchischen Gewalt der Natur.

Und da sind schließlich die Gemälde: Durch strenge Selektion der Farben erreicht Stocké eine Wirkung, die mal geordnet und harmonisch, ein andermal auch bedrohlich und kalt erscheinen kann, als ob ein vulkanischer Aschenregen die – vom Menschen geschaffene oder auch nur erträumte? – Idylle gerade im Begriff wäre zu zerstören. Vorherrschend ist jedoch die Sehnsucht nach Harmonie, nach Erdenwärme, nach Körperlichkeit und Nähe. Die Erdtöne sprechen dafür, Beruhigendes herrscht vor, längst nicht mehr jenes Blau, das Stockés frühere, fantastisch-surrealistische Arbeiten prägte. Hier wird mehr versöhnt als verschreckt, hier herrscht das Leben über den Tod, das Leben in der Wärme der südlichen Sonne. Da gibt es Bilder wie Kristalle, wie Gesteinsformationen, Details aus einem einzigen riesigen Panorama,

so brüchig und rissig, so tausendfach zersplittert, atomisiert wirken sie, und in ihrem Zentrum scheint Leben zu entstehen, das ist fast körperlich zu spüren, da ist eine Transparenz, die die Bilder zerbrechlich erscheinen lässt, aber auch eine solide, fast bodenständige Plastizität zeigen, die zu Berührungen verlockt. Rainer Stocké spricht von der Kraft der Bilder, die ihn festhält, gefangen nimmt – ebenso wie den Betrachter, der diese Collagen und Farbschichten durchdringen möchte mit seinen Sinnen. Hier, in der Welt eines Cesar Manrique, in diesem mediterranen Szenario mit seiner Lichtfülle, mit seiner Farbintensität, mit seiner Lebens- und Sinnenfreude, mit seiner Offenheit, die uns meist anzieht, manchmal schockiert, hier spürt Stocké seinen verlorenen Träumen nach, hier sucht er Natur und inszeniert zugleich eine Künstlichkeit, die mich fasziniert und erschreckt.

Zweit Seiten eines künstlerischen Ego? Zwei Spielarten, sich einer Insel zu nähern, sich andererseits seine eigene Insel zu schaffen, mal auf kokett-provokative, mal auf versöhnlich naive Weise.

Rainer Stocké postuliert für sich, dass beides notwendig, dass beides berechtigt und wichtig sein kann.